

# Armut hier & heute

Perspektiven,  
Modelle, Widerworte

# La pauvreté ici et aujourd'hui

Perspectives,  
modèles, contradictions

**125** Jahre gemeinsam gegen Armut  
ans ensemble contre la pauvreté

**Armut  
hier & heute**

Perspektiven,  
Modelle, Widerworte

**La pauvreté  
ici et aujourd'hui**

Perspectives,  
modèles, contradictions

**Armut  
hier & heute**

*Perspektiven,  
Modelle, Widerworte*

**La pauvreté  
ici et aujourd'hui**

*Perspectives,  
modèles, contradictions*

**125** Jahre gemeinsam gegen Armut  
ans ensemble contre la pauvreté

Der Sozialalmanach wird jährlich herausgegeben von Caritas Schweiz.

Redaktionsadresse:

Caritas Schweiz

Bereich Grundlagen und Politik

Adligenswilerstrasse 15

6002 Luzern

Konzept und Redaktion: Fabian Saner

Assistant de rédaction pour le français: Nicolas Couchepin

## 27. Jahrgang

Bisher erschienen:

Sozialalmanach 2025: Stabil prekär. Mit (Weiter-)Bildung aus der Armut?

Sozialalmanach 2024: Sozialökologische Wende und Armut

Sozialalmanach 2023: Soziale Ungleichheit und Armut

Sozialalmanach 2022: Frauenarmut

Sozialalmanach 2021: Armut grenzt aus

Sozialalmanach 2020: Eine Sozialhilfe für die Zukunft

Sozialalmanach 2019: Digitalisierung – und wo bleibt der Mensch?

Sozialalmanach 2018: Wir und die Anderen: Nationalismus

Sozialalmanach 2017: Recht auf Arbeit

Sozialalmanach 2016: Familie ist kein Luxus

Sozialalmanach 2015: Herein. Alle(s) für die Zuwanderung

Sozialalmanach 2014: Unter einem Dach

Sozialalmanach 2013: Bildung gegen Armut

Sozialalmanach 2012: Arme Kinder

Sozialalmanach 2011: Das vierte Lebensalter

Sozialalmanach 2010: Armut verhindern

Sozialalmanach 2009: Zukunft der Arbeitsgesellschaft

Sozialalmanach 2008: Bedrängte Solidarität

Sozialalmanach 2007: Eigenverantwortung

Sozialalmanach 2006: Psychische Invalidisierung

Sozialalmanach 2005: Einsamkeit

Sozialalmanach 2004: Die demografische Herausforderung

Sozialalmanach 2003: Gesundheit – eine soziale Frage

Sozialalmanach 2002: Der flexibilisierte Mensch

Sozialalmanach 2001: Sozialpolitik in der Weltgesellschaft

Sozialalmanach 2000: Sozialrechte und Chancengleichheit in der Schweiz

Sozialalmanach 1999: Existenzsicherung in der Schweiz

Alle Rechte vorbehalten

© Caritas-Verlag, Luzern 2026

Korrektorat: Nicole Habermacher

Gestaltung und Satz: pooldesign

Druck und Verarbeitung: Edubook

ISBN: 978-3-85592-203-1

# Inhalt

Peter Lack, Fabian Saner <b>Vorwort/Avant-propos</b>	7
<b>Grundlagen, Modelle, Visionen der Existenzsicherung</b>	15
Anna Koukal <b>Die Kernergebnisse des nationalen Armutsmonitorings</b>	17
Laura Brechbühler <b>Das nationale Armutsmonitoring aus Sicht von Caritas Schweiz</b>	29
Nina Peier und Stefan Schlegel <b>Von politischen Zielen und persönlichen Rechten: Zum Beitrag der Menschenrechte gegen die Armut</b>	39
Ruth Gurny und Beat Ringger <b>Die AEV<sup>plus</sup>: Für alle und für alle Fälle</b>	47
ESSAYS I	
<b>Ist Armut vorgesehen? Oder: «Sprachen» der Armut</b>	59
Annette Hug im Gespräch mit Ryn Hug <b>Vokabular für ein reiches Leben</b>	60
Pascal Janovjak <b>L'esprit de pauvreté</b>	72
Yari Bernasconi <b>Non tolleriamo insediamenti abusivi</b>	80
Migmar Dolma <b>Eine gewöhnliche Zugfahrt</b>	90

## GESPRÄCH

**Solidarität in der Sozialen Arbeit** 97

Mandy Abou Shoak und Fabian Saner  
«Solidarität ist kein Fluchwort – sie gibt Haltung und Richtung» 99

**Welche Armutsbekämpfung für welche Armut?** 115

Fabian Saner  
**Projekte und Politik. Caritas Schweiz und die Armutsbekämpfung, 1990 bis 2020** 117

Patricia von Falkenstein  
**Kinderarmut muss zuoberst auf die politische Agenda** 133

Naël Froehlich, Maëlle Meigniez, Anja Tamò Gafner, Emilie Rosenstein  
**Politiques sociales et précarité: qu'avons-nous appris de la pandémie de COVID-19 ?** 141

Markus Bieri  
**Armut und das gute Leben in den Bergen** 151

## ESSAYS II

**Armut, Überfluss und die Folgen** 165

Catherine Lovey  
**Un hold-up sans armes, sans menaces, sans bras en l'air** 166

Bruno Fuchs  
**Scham – die stille Begleiterin** 182

Benjamin von Wyl  
**Dass man im Wasser landet, ist nicht vorgesehen:  
Über Armut und reiche Gesellschaften** 192

# «Solidarität ist kein Fluchwort – sie gibt Haltung und Richtung»

Mandy Abou Shoak und Fabian Saner

- ▶ Un soutien juridique et social accessible doit impérativement éviter de considérer les clientes et clients comme des victimes.
- ▶ Les causes et les conséquences de la pauvreté se recourent et se renforcent mutuellement, ce qui contribue à réduire les options des personnes concernées.
- ▶ Il y a un énorme fossé entre les exigences des autorités et la réalité des personnes en situation de précarité et d'illégalité.

Wer sich mit Armut beschäftigt, weiss: Strukturelle Faktoren bestimmen persönliche Perspektiven. Was bedeutet Armutsbetroffenheit in der Schweiz im Kontext (aufenthalts-)rechtlicher Unsicherheit? Lelia Hunziker, Corinne Reber und Andreas Käser arbeiten in Anlaufstellen für rechtliche und soziale Unterstützung und haben täglich mit Menschen in Not zu tun, besonders auch mit Migrantinnen und Migranten. Wie erweitern sie ihre Handlungsspielräume? Arbeiten sie auch politisch? Und wie schätzen Sie die Lage ein? Eine Diskussion, geführt von Mandy Abou Shoak (Brava, ehemals Terre des femmes) und Fabian Saner (Caritas Schweiz).

**Mandy Abou Shoak:** *Armut hat in der Schweiz viele Facetten. Welche Rolle spielt Armut in Ihrer Beratungsarbeit und Begleitung von Menschen, Corinne Reber?*

**Corinne Reber:** Ich bin seit Längerem in der Freiplatzaktion aktiv, einer niederschweligen Beratungsstelle für Migrationsrecht in Zürich. Unsere unentgeltliche Rechtsarbeit bieten wir Menschen an, die sich keinen Rechtsbeistand leisten können. Aus diesem Grund beraten und vertreten wir primär Personen, die auf staatliche Unterstützung angewiesen sind oder in jüngster Vergangenheit waren. Bei unserer Arbeit kommen wir aber auch immer wieder mit Personen in Kontakt, die keine Fürsorgeleistungen beziehen, weil sie illegalisiert sind oder Angst haben, ihren Aufenthaltstitel nicht verlängern oder verbessern zu können bzw. zu verlieren, wenn sie um staatliche Unterstützung ersuchen. Armutsbetroffenheit zeigt sich bei unseren Klientinnen und Klienten unter anderem in der Verknüpfung von Sozialhilfe- und Migrationsrecht: Wer in Armut, oder an der Armutsgrenze, lebt und keinen Schweizer Pass besitzt, muss stets um seinen Aufenthalt fürchten.

Die Freiplatzaktion leistet aktivistische Rechtsarbeit, das heisst wir reflektieren unsere Arbeit innerhalb des Rechtssystems und stellen dieses auf politischer Ebene durch Vernetzung, Weiterbildung und politische Positionierungen in Frage. So versuchen wir nebst der rechtlichen Beratung auch konstant Kritik an den Ungerechtigkeiten im Rechtssystem zu üben.

[101]

**Andreas Käser,** *Sie arbeiten als Seelsorger bei den Sozialwerken Pfarrer Sieber in Zürich. Welche Rolle übernehmen Sie im Kontakt mit Armutsbetroffenen?*

**Andreas Käser:** Als Seelsorger bin ich sehr stark in Einzelgespräche involviert, fast täglich auf der Strasse und vor allem auch im Spital. Bei Sozialwerke Pfarrer Sieber haben wir sehr viel mit Armut zu tun und sehen, was Armut mit dem Selbstwert der Menschen macht. Armutsbetroffene, die auf der Strasse leben müssen, sind immer unterwegs, um Geld und Essen zu beschaffen. Sie sind ständig damit beschäftigt, dadurch auch dauernd übermüdet. Es ist schwierig, ihnen zu sagen: «Vernetzt euch, unternimmt etwas mit anderen!» Meist fehlt dazu schlicht und einfach die Kraft. Die stetige Vereinsamung ist bei diesen Menschen ein Symptom für die hohe Kadenz, der sie unterworfen sind: Sie haben nie Ferien, sie können sich keine Auszeit nehmen und finden sonst auch kaum Ausgleich. Ihr Lebensrhythmus ist konträr zu jenen, die ein regelmässiges, geordnetes Leben haben. Das sollte man nicht vergessen, wenn man Menschen auf der Strasse begegnet – oder sich sonst ein Bild von ihnen macht.

*Wie prägen diese schwierigen Begegnungen den Alltag in einer Anlaufstelle?*

**Andreas Käser:** Wenn jemand Anlaufstellen nicht nutzt, obwohl er weiss, dass es sie gibt, frage ich mich: Warum kommt die Person nicht? Recht viele, die draussen sind, die im Wald leben, haben eine unverarbeitete Trauer in sich. Sie sind gelähmt, blockiert. Da kann man lange sagen: «Melde dich bei mir.» Diese Leute können sich nicht mehr von sich aus melden, sie sind darauf angewiesen, dass man zu ihnen hingeht. Bis jemand an diesem Punkt ist, ist vieles geschehen: Die Wohnung ging verloren, Freunde wandten sich ab usw. Für mich ist das eine Form chronifizierter Trauer. Ich mache mit diesen Leuten Seelsorge, Trauerarbeit. Diejenigen hingegen, die noch selber kommen können, sind an einem anderen Punkt.

*Lelia Hunziker, welchen Armutsbezug gibt es in der Opferberatung, im Bereich des Menschenhandels?*

**Lelia Hunziker:** Die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) berät Menschen, die Opfer struktureller Gewalt werden, einerseits Opfer von Menschenhandel, andererseits Migrierende auf individueller Ebene. Wir haben Betroffene von Menschenhandel in Branchen wie Bauwesen, Gesundheit, Kosmetik oder Gastronomie. Stark verknüpft wird in der öffentlichen Wahrnehmung das Phänomen mit Sexarbeit, und hier ist der Armutsbezug meist gross. Das «Ausnutzen der Hilflosigkeit» ist ein wichtiges Merkmal des Straftatstands für Menschenhandel. Diese Hilflosigkeit ist sehr oft durch die Armut im Heimatland begründet, die den Menschen fast alle Optionen nimmt. Betrof-

fene werden mit falschen Versprechungen in die Schweiz gelockt und landen schliesslich in der ausbeuterischen Sexarbeit. Gleichzeitig ist es für uns zentral, unsere Klientinnen und Klienten nicht pauschal zu Opfern zu erklären. Armutsursachen und -folgen wie gesundheitliche Beeinträchtigung, Benachteiligung in der Bildung oder familiäre Chancenungleichheit überschneiden und verstärken sich bei vielen Betroffenen gegenseitig, was die Optionen reduziert. Hätten unsere Klientinnen und Klienten fünf Optionen, würden sie den Weg in die Sexarbeit vielleicht nicht wählen. Sie haben aber nur eine, und dann entscheiden sie sich teils proaktiv für die Migration und die Sexarbeit, weil sie dadurch ihre Familien ernähren können, genug verdienen, um sich einen Aufenthaltstitel zu sichern. Kurz: ein zumindest in Teilen selbstbestimmtes Leben zu führen, mit der Freiheit, dort zu leben, wo sie wollen.

Wer nicht legal migrieren kann und gleichzeitig keine Bleibeperspektiven hat, keine gesicherten Arbeitsmöglichkeiten, der wird ausbeutbar

*Betroffene sind also nicht einfach Opfer?*

**Lelia Hunziker:** Wer zu uns kommt, ist oft sehr kämpferisch, verlangt viel, was für die Mitarbeitenden herausfordernd ist. Aber ohne diesen Kampfgeist würden viele der Klientinnen und Klienten schlicht nicht überleben. Diese Differenzierung zwischen Ausbeutung und eigener Entscheidungsmacht und ihren Schnittmengen in einer einzelnen Biografie sind für uns sehr wichtig, nicht zuletzt, um den Stereotypen des «idealen Opfers» in Gesellschaft und Politik entgegenzutreten. Denn: Praktisch bei allen Migrierten steht am Anfang ein starker, selbstbestimmter Entscheid zur Veränderung: Ich will etwas Besseres für mich und meine Liebsten, ich gehe in die Migration. Das hat auch Konsequenzen für unsere alltägliche Arbeit bei der FIZ: Das «ideale Opfer» von Armut gibt es nicht, vielmehr komplexe Konstellationen, die Überschneidung von Ausbeutung, teilweise verbunden mit Gewalt oder deren Androhung und andererseits Schicksalsschlägen und Wahlllosigkeit im Herkunftsland.

*Weshalb ist die Verknüpfung von Sozialhilfe- und Migrationsrecht in Bezug auf Armut ein derart grosses Problem?*

**Corinne Reber:** Um einen (besseren) Aufenthaltsstatus zu erlangen oder die Familie nachziehen zu können, müssen die Personen aus ihrer vielfach extrem prekären Situation herausfinden und die finanzielle Selbständigkeit nachweisen. Gleichzeitig sind sie aufgrund von Flucht und Migration oft isoliert, kennen Anlaufstellen nicht oder können sich sprachlich kaum verständigen. Hinzu kommen struktureller Rassismus und Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und in anderen Bereichen der Gesellschaft. Aufgrund dieser Mehrfachprekarisierung und -diskriminierung fehlen unseren Klientinnen und Klienten oft die Fähigkeiten, sich selbst die nötige rechtliche Unterstützung zu holen. Zu uns kommen viele Personen, die bereits zermürbende Erfahrungen im Schweizer Asyl- und Migrationssystem gemacht und Schwierigkeiten haben, selbstständig für ihre Rechte einzustehen. Trotzdem haben wir – eigentlich erstaunlicherweise – eine recht hohe Erfolgsquote, beispielsweise bei Anträgen um Verbesserung des Aufenthaltsstatus oder beim Familiennachzug. Dies zeigt, dass es sich lohnt, für seine Rechte einzustehen und, wenn nötig, Unterstützung einzuholen.

[103]

*Worin liegen konkret die grössten Schwierigkeiten für die Betroffenen in den Verfahren?*

**Corinne Reber:** Die Diskrepanz zwischen behördlichen Anforderungen und der Realität prekarisierter und illegalisierter Personen ist immens. Exemplarisch zeigt sich dies in den gesetzlich vorgesehenen Härtefallgesuchen, um langjährige

Aufenthalte zu legalisieren. Viele kämpfen jahrelang um ein Bleiberecht und werden immer wieder enttäuscht. Wer um Legalisierung ersucht, sollte ein riesiges soziales Netzwerk vorweisen, obwohl die Betroffenen durch abgelegene Unterbringung in die Isolation gedrängt werden. Die Person sollte Arbeitsnachweise einbringen, obwohl sie sich in der Zeit jahrelangen Arbeitsverbots nicht bewähren konnte – und all diese Nachweise müssen den komplexen Logiken der Behörden genügen. Für die allermeisten ist das nicht selbst zu handhaben, sie sind stark auf Unterstützung angewiesen. Hinzu kommt die oft wichtige Frage des Gesundheitszustands und des Zugangs zu ärztlicher Versorgung. Flucht und jahrelange gesellschaftliche Isolation können gesundheitliche und psychische Beschwerden verstärken oder gar erst auslösen. Sie müssten in ein Land zurückkehren, in dem sie viele Jahre nicht mehr gelebt haben. Und in der Schweiz sind nicht nur ihre Hoffnungen und Träume zerplatzt, sondern Unsicherheit und Perspektivlosigkeit haben ihnen den Boden unter den Füßen weggezogen.

*Die Sozialwerke von Pfarrer Sieber sind oft die letzte Auffangstation; dorthin kommen jene, die gar nichts mehr haben. Können Sie die Arbeit in einer Notschlafstelle konkret beschreiben?*

[104]

**Andreas Käser:** Das Sozialwerk Pfarrer Sieber betreibt drei Notschlafstellen. Das «Iglu», eine Notschlafstelle für Menschen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus, eine Auffangstation für Jugendliche («NEMO») und den «Pfuusbus», der für alle offen ist, die nicht in der Stadt Zürich angemeldet sind. Als ich vor 15 Jahren bei den Sozialwerken Pfarrer Sieber anfang, kamen vor allem Suchtkranke zu uns. Heute haben wir viel mehr Menschen, die sich keine Wohnung mehr leisten können. Und Leute aus dem Ausland. Sie sind in die Schweiz gekommen, hatten mal einen Aufenthaltsstatus, arbeiten vielleicht auf dem Bau und schlafen dann im «Pfuusbus». Verschiedene Gruppen zusammenzubringen, etwa solche mit Einkommen und solche ohne, ist oft gar nicht einfach. Da stellen sich Fragen: Ab welchem Einkommen dürfen sie noch zu uns kommen? Das sind schwierige Gespräche, die wir führen müssen. Grundsätzlich schaffen wir immer Platz. Schwierig wird es, wenn's draussen kalt ist. Da muss manchmal ein Schlafsack am Boden reichen. Und wir Begleitende hören eine Nacht lang zu, erfahren vom Frust und den Nöten – das ist nicht viel, aber trotzdem ist es wichtig. Wir signalisieren dadurch: «Ich bin hier. Du bist nicht alleine.»

*Wie verstehen Sie als Beratende Ihre Rolle, Corinne Reber, wenn es für Ihre Klientinnen und Klienten eigentlich um einen existenziellen Kampf geht?*

**Corinne Reber:** Das macht die Arbeit in den Beratungen sehr herausfordernd. Wir müssen stark eingreifen, oftmals auch Privates herauszufinden versuchen, um den Personen in rechtlichen Verfahren beizustehen. Und dies, obwohl viele unserer Klientinnen und Klienten eigentlich stark und kämpferisch sind. Die Verknüpfung von Migrations- und Sozialhilferecht ist so ausgestaltet, dass Selbstbefähigung und Selbstständigkeit extrem erschwert werden und die Prekarisierung teilweise vorzeichnen. Immer wieder stellt sich uns damit die Frage nach Abgrenzung und Empathie. Denn wir können nur begrenzt nachvollziehen, was ein negativer Entscheid für eine Person effektiv bedeutet. So ist es auch Teil unserer Arbeit, Hoffnungen nicht zu schüren, realistische Szenarien zu zeichnen, über Spielräume und Grenzen des Möglichen aufzuklären. Und deshalb finde ich mich auch selbst immer wieder in der Logik, Klientinnen und Klienten zu «aktivieren», möglichst rasch irgendeine Arbeitsstelle zu finden, um von der Sozialhilfe wegzukommen. Damit hadere ich.

*Gibt es auf politischer Ebene auch positive Entwicklungen?*

**Corinne Reber:** Die Schweizer Migrations- und Asylgesetze kennen in den letzten Jahrzehnten leider nur eine Richtung: Sie werden immer strenger, positive Entwicklungen gibt es kaum. Politische Kämpfe führen wir immer wieder, so etwa für die parlamentarische Initiative «Armut ist kein Verbrechen». Leider sieht es aktuell aber nicht nach einer Verbesserung aus, vielmehr scheint der restriktive Status quo zementiert zu werden.

Viele kämpfen jahrelang um ein Bleiberecht und werden immer wieder enttäuscht. Wer um Legalisierung ersucht, sollte ein riesiges soziales Netzwerk vorweisen, obwohl die Betroffenen durch abgelegene Unterbringung in die Isolation gedrängt werden

[105]

**Lelia Hunziker:** Strukturelle, politisch gewollte Hürden wirken nach innen und nach aussen. Die restriktive Migrationspolitik produziert in der Schweiz Armut, während den Betroffenen in den Herkunftsländern Handlungsmöglichkeiten fehlen. Gefährliche Fluchtrouten bedingen, dass sie sich in Abhängigkeit begeben müssen – das macht Personen erst ausbeutbar. Wer nicht legal migrieren kann, und gleichzeitig keine Bleibeperspektiven hat, keine gesicherten Arbeitsmöglichkeiten, der wird ausbeutbar. Einen positiven Kontrast dazu bildeten die vereinfachten Aufnahmemöglichkeiten von Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine

in der ersten Phase. Die FIZ bereitete sich auf eine Welle von Opfern durch Menschenhandel vor, als in der ersten Phase viele Frauen und Minderjährige flüchteten. Wieso gab es diese dann aber nur in geringer Zahl? Weil für die Frauen sichere Migrationswege und legale Einreisemöglichkeiten nach Westeuropa geschaffen wurden, weil sie hier empfangen wurden und legal nach Arbeit suchen konnten. Sie wurden in der hochvulnerablen Situation des Kriegsausbruchs und der Flucht eben nicht noch vulnerabler gemacht.

*Bei strukturellen Armutsfaktoren geht es vielfach um die Kopplung von Unterstützung an den Aufenthalt bzw. an sonstige Restriktionen.*

Wo nicht eine ganz offensichtliche Opferposition besteht, fehlt es oft an Solidarität. Und genau diese Menschen werden bei Behördenkontakten von oben herab behandelt

*Was macht es mit Personen, die von ihrem Status abhängig sind?*

**Lelia Hunziker:** Sie müssen prekäre Mehrfachbeschäftigungen annehmen, tiefe oder miserable Löhne akzeptieren, werden in die Schwarzarbeit gedrängt. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich für die FIZ auch das Mandat, auf individueller Ebene zu beraten und von der lokalen bis auf die internationale Ebene politische Arbeit zu leisten für strukturelle

Verbesserungen. Hartnäckige und ausdauernde Vernetzungsarbeit mit vielen solidarischen Organisationen trägt dabei manchmal auch in einem schwierigen politischen Umfeld Früchte: So konnte erreicht werden, dass Migrantinnen, die Gewalt in der Ehe erleiden, das Aufenthaltsrecht nicht mehr verlieren, wenn sie diese auflösen; ein wichtiger Sieg für den Opferschutz auf Gesetzesebene. Auch bei einem Tatort im Ausland wäre die Schweiz gemäss Europaratskonvention verpflichtet, die Opfer zu schützen und zu unterstützen. Hier zeichnet sich ebenfalls ein Erfolg auf politischer Ebene ab. Dazu braucht es einen langen Atem, eine gute Vernetzung und eine klare Strategie. Durch die ständigen Verschärfungen des Asyl- und Migrationsrechts werden die Spielräume leider immer kleiner.

*Nicht alle Betroffenen können uneingeschränkt auf Solidarität zählen. Was ist Solidarität eigentlich und welche Rolle spielt sie in einer Gesellschaft? Was bewirkt sie in eurer Arbeit?*

**Corinne Reber:** So unterschiedlich wie Armut wahrgenommen wird, so unterschiedlich ist Solidarität ausgeprägt. Generell würde ich sagen, dass bei Ausbeutung, die nicht offensichtlich ist, in der Politik kein Blick für die Realitäten der Armut vorhanden ist. Ausbeutung ist breiter zu fassen und zu differenzieren, wie

Lelia Hunziker ausgeführt hat. Ein Beispiel aus unserer Praxis: Eine Frau, die ihr Kind, das einer Vergewaltigung entstammt, nachziehen möchte, absolviert eine Lehre, kann aber keine Stipendien beantragen, weil sie zu alt ist. Deshalb bezieht sie Sozialhilfe. Sie würde neben der Lehrstelle gerne zusätzlich arbeiten, kann das aber nicht, weil sie zusätzlich ein kleines Kind betreuen muss. Bei ihr hat man deshalb den Familiennachzug verweigert, weil sie wirtschaftlich als nicht selbstständig gilt.<sup>1</sup> Das zeigt: Ausbeutung und die Folgen davon sind eigentlich viel breiter zu fassen. Im Niedriglohnbereich gibt es viele, die in mehreren Jobs mehr als 100 Prozent arbeiten, und es reicht trotzdem nicht, um sich nachhaltig von der Sozialhilfe abzulösen. Dazu kommt die erwähnte Angst vor dem Entzug des Aufenthaltsrechts. Wo nicht eine ganz offensichtliche Opferposition besteht, fehlt Solidarität oft. Und genau diese Personen werden bei Behördenkontakten von oben herab behandelt. Deshalb ist es uns so wichtig, die Lebensrealitäten unserer Klientinnen und Klienten anzuerkennen, ihre Anliegen und Wünsche zunächst einmal wirklich ernst zu nehmen, und in diesem Rahmen mit ihnen zusammenzuarbeiten. Das umfasst in einem zweiten Schritt aber leider auch, immer wieder Illusionen und Hoffnungen zerstören zu müssen.

Dass es Solidarität in Abstufungen gibt, hat mit unseren stark geprägten Bildern von Armut zu tun. Ich merke das auch an mir selber, wenn ich umstandslos von «armen Leuten» rede

[107]

**Andreas Käser:** Dass es Solidarität in Abstufungen gibt, hat mit unseren stark geprägten Bildern von Armut zu tun. Ich merke das auch an mir selber, wenn ich umstandslos von «armen Leuten» rede. Bei Obdachlosen schleicht sich schnell das Bild ein, dass es sich dabei doch um «faule Sieche» handelt. Man denkt nicht daran, dass diese Personen nachts wach sein müssen, weil es sonst zu gefährlich für sie ist, und dass sie deshalb tagsüber teils schlafen. Süchtige sind «selber schuld, haben einen schlechten Charakter». Auch bei Arbeitsmigrantinnen und -migranten runzelt man die Stirn. Die Vorstellungen sind tief verankert und nicht so schnell aufzulösen, weil sie mit unbekanntem Lebensrealitäten verknüpft, vor denen sich viele vielleicht auch fürchten. Dieser Blick aufeinander reproduziert sich aber auch im Zusammentreffen verschiedener Gruppen, Menschen mit unterschiedlichen Geschichten und Belastungen in unseren Anlaufstellen. Hier ein Miteinander hinzubekommen ist schwierig.

---

1 Nach Beschwerdeerhebung konnte schliesslich eine Bewilligung für den Nachzug des Kinds erwirkt werden.

Und was unsere Arbeit betrifft, ist Reflexion immer notwendig: Was machen wir mit unserer Arbeit, zum Beispiel bei enttäuschten Arbeitssuchenden aus Osteuropa oder dem Maghreb? Halten wir ihre Hoffnungen am Leben oder überbrücken wir einfach den Moment? Gleichzeitig ist diese Arbeit unglaublich wichtig für mich, sie ist ein täglicher Kampf darum, Ungleichheit in unserer Gesellschaft sichtbar zu machen und zu bekämpfen.

**Lelia Hunziker:** Solidarität ist eine extrem mächtige und starke Haltung, auch wenn sie im politischen Diskurs, der von rechts dominiert wird, fast zu einem Fluchwort verkommen ist. Sie ist auf verschiedenen Ebenen wichtig: Mit solidarischen Allianzen können Ziele in Sichtweite rücken, die sonst unmöglich zu erreichen sind. Da spüren wir auch, wie viele solidarische Menschen es gibt. Im Austausch mit unseren Klientinnen ist Solidarität als Position auch richtungsweisend: Sie geben vor, welchen Weg sie gehen wollen, auch wenn wir wissen, dass dies vielleicht ein steiniger Weg ist und es auch andere Wege gäbe. Das heisst konkret: Wenn sie in die Illegalität gehen wollen, diskutieren wir mit ihnen die Situation offen und gesamtheitlich. Die Corona-Krise machte vielen ihre Privilegien bewusst und brachte dadurch eine grosse Solidarität hervor: Das war eine sehr schöne Erfahrung. Gleichzeitig gibt es auch die Entsolidarisierung, etwa bei privilegierten Feministinnen in der Diskussion ums Sexkaufverbot. Hier wird auf einer Metabene über Sex und Moral geurteilt, darüber, was ein Körper soll oder nicht soll. Alle Sexarbeitenden werden per se als Opfer pauschalisiert, Entscheidungsräume und Selbstbestimmung werden ihnen abgesprochen. Fehlende Solidarität gibt es unter den Kantonen bei Opferschutzprogrammen, bei denen einige im Seitenwagen profitieren und nichts zur Finanzierung der tragenden Infrastrukturen beisteuern. Und in der Politik treten gerade aktuell viele entmenschlichende Haltungen offen zutage: Ich selbst habe in Kommissionen erlebt, wie hinter verschlossenen Türen rassistisch und diskriminierend über Menschen gesprochen wird. Am nächsten Tag kommen solche stigmatisierten Personen, zum Beispiel Männer aus Ländern des Balkans, die auf Baustellen ausgebeutet werden, bei uns in der FIZ zur Tür rein, mit ihren Werkzeugen und Schlafsachen. Auch hier zeigt sich: Opfer- und Täterbilder werden, entlang ethnischer und geschlechtlicher Zuschreibungen, instrumentalisiert, um daraus einfach politisches Kapital zu schlagen.

*Was hat sich denn real in den letzten Jahren verändert, im Positiven wie im Negativen, wenn wir uns heute mit Armut beschäftigen?*

**Fabian Saner:** Wenn wir uns fragen, wieso Armutsbekämpfung in der Schweiz ein solch föderaler Flickenteppich ist, hilft ein Blick etwas weiter zurück. Bis in die 1990er-Jahre herrschten gesellschaftlich stabile Verhältnisse mit Vollbeschäftigung. Gab es Krisen, wurden die Zugewanderten in ihre Heimatländer zurückgeschickt, die Arbeitslosigkeit wurde also quasi exportiert. Flankiert war diese breite ökonomische Absicherung durch eine rigide gesellschaftliche Struktur mit familiärer Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau sowie der rechtlichen Diskriminierung und dem sozialen Ausschluss von gesellschaftlichen Gruppen, die besonders von Armut betroffen waren. All dies zusammen führte dazu, dass Armut kaum diskutiert wurde und Sozialpolitik nicht in erster Linie von öffentlichem Interesse, sondern quasi an die «Nächstenliebe» ausgelagert war, mit all ihren problematischen Aspekten. Erst in den 1990er-Jahren gab es Forschung und erste Grundlagen zu Armut in der Schweiz. Auch 35 Jahre später ist eine realistische Beobachtung und Analyse in der staatlichen Administration von Armut vielfach noch unterentwickelt; es gibt Kantone, die in der Armutsbekämpfung kaum Initiativen entwickeln. Die Sozialhilfe bleibt stigmatisiert und ihre Ansätze sind zu tief, um die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. So wird Armut vielfach von der einen zur nächsten Generation übertragen. Studien zeigen, dass bis zu einem Drittel der Bezugsberechtigten keine Sozialhilfe beziehen, aus verschiedenen Gründen. Am Problembewusstsein, dass Armut gesamtgesellschaftlich relevant ist, muss weiterhin gearbeitet werden, hängen damit doch letztlich viele der erwähnten politischen Verknüpfungen – das Migrationsrecht, aber nicht nur dieses – zusammen. Die Bekämpfung struktureller Armut dürfen nicht in einen Kampf gegen die Armutbetroffenen umgemünzt werden.

*Während der Corona-Pandemie erfuhr die Gesellschaft als Ganzes, wie verletzlich das Zusammenleben sein kann. Welche Auswirkungen hatte dies auf eure Arbeitsbereiche und führte es zu dauerhaften Veränderungen?*

**Corinne Reber:** Die Corona-Pandemie hat sich bei uns kaum als positiver Impuls gezeigt, abgesehen von spontanen Hilfsaktionen aus der Bevölkerung wie «Essen

Im Austausch mit unseren Klientinnen ist Solidarität als Position auch richtungsweisend: Sie geben vor, welchen Weg sie gehen wollen, auch wenn wir wissen, dass dies vielleicht ein steiniger Weg ist und es auch andere Wege gäbe

für alle». In unserem Gebiet hat eher der Krieg in der Ukraine ein Momentum ausgelöst, insbesondere die Solidarität mit den Geflüchteten zu Beginn. Diese hat sich aber auch wieder verflüchtigt. Wir sehen Solidarität vor allem im freiwilligen Engagement. So positiv sich dies für die Geflüchteten und auch die Engagierten auf persönlicher Ebene auswirken kann, so kritisch ist das freiwillige Engagement zu hinterfragen. Werden dadurch nicht Aufgaben übernommen, die eigentlich durch den Staat also Bund, Kanton und Gemeinden geleistet werden müssten? Wir sollten Solidarität in der Bevölkerung nicht zu sehr ausreizen. Von Politik und Verwaltung müsste mehr kommen. Stattdessen wird Hilfsbereitschaft mit einkalkuliert. Dies schafft massive Unterschiede und auch Ungleichheiten, je nachdem, wo Personen wohnen bzw. untergebracht sind. Die Stadt Zürich verfolgt(e) teils solidarische Ansätze, etwa die wirtschaftliche Basishilfe während der Corona-Pandemie, in den ländlichen Gemeinden des Kantons sieht es oft anders aus. Was aber beiderorts zu beobachten ist: Auch vorhandene Ermessensspielräume werden oft nicht richtig genutzt, obwohl Behörden diese eigentlich hätten.

*Woran zeigt sich dies?*

[110]

**Corinne Reber:** Jetzt, ein paar Jahre nach der Pandemie, zeigt sich etwa, dass bei Härtefallgesuchen oder Aufenthaltsverlängerungen keine Rücksicht darauf genommen wird, dass in vielen Branchen während Corona schlicht keine Arbeit zu erhalten war und deshalb auch kein Nachweis für entsprechende Bemühungen um Arbeit vorgewiesen werden können. Da stellen wir eine gewisse Amnesie in Bezug darauf fest, wie sich die Pandemie für prekarierte Menschen ausgewirkt hat. Andere Erleichterungen aus dieser Zeit wurden auch rückgängig gemacht wie die Verlängerung von Beschwerdefristen gegen negative Asylentscheide. Im Ganzen: Positive Veränderungen, wo es sie denn gab, aus der Zeit der Pandemie waren nicht nachhaltig. Im Gegenteil stelle ich eine gewisse Müdigkeit fest: Man will sich nicht mehr mit den vielen Krisen und negativen Kontexten beschäftigen und zieht sich ins Private zurück.

**Andreas Käser:** Die Zeit während Corona und ihre Nachwirkungen sind für Menschen, die zu uns kommen, schwierig: Bettelnde merkten etwa, dass weniger Bargeld im Umlauf war. Und das ist geblieben: Man bezahlt öfter mit Karte oder per Twint. Das spüren auch die Leute auf der Strasse. Auch physische Nähe ist schwieriger geworden. Da gibt es keine positiven Auswirkungen, gar nicht in unserem Bereich.

*Was beschäftigt euch darüber hinaus in Bezug auf Armut?*

**Corinne Reber:** Mich beschäftigt das Bild des «Verschuldens». Die Migrationsbehörden gehen oft vom selbstverschuldeten Sozialhilfebezug aus und knüpfen negative Folgen für den Aufenthalt daran. Aber wann ist und kann Armut überhaupt «selbstverschuldet» sein? Gehen dem Sozialhilfebezug nicht in den meisten Fällen Schicksalsschläge und strukturelle Hindernisse voraus? Diese Frage beschäftigt uns sehr, trägt sie doch nicht zuletzt zum Negativbild in Bezug auf Armutsbetroffene bei. Wir fragen uns in diesem Zusammenhang auch, ob es gut wäre, mehr Schicksale an die Öffentlichkeit zu bringen, um dem Bild der «selbstverschuldeten Armut» entgegenzuwirken.

**Lelia Hunziker:** Wir fühlen uns zuweilen als «Castingbüro»: Wir bekommen täglich Medienanfragen für Porträts von Opfern. Viele Medienschaffende haben dazu ein ganz bestimmtes Opferbild im Kopf. Das ist deswegen ein Problem, weil wir über laufende Fälle nicht sprechen können oder die Betroffenen dies nicht wollen. Manchmal wählt man dann den Weg der Anonymisierung, aber das gibt meist ein verzerrtes Bild. Zugleich sind missionarische Hilfsorganisationen in all unseren Bereichen aktiv, bei denen die Selbstbestimmungsrechte keine grosse Rolle spielen, und die dann mit Rettungsgeschichten sehr medienwirksam sind.

Manchmal kommt man auch sehr beschwingt und gestärkt aus schwierigen Gesprächen heraus, auch wenn die Leute fordernd auftreten

[111]

**Andreas Käser:** Verherrlichende Geschichten zu verbreiten, finde ich sehr schwierig. Mich beschäftigt einerseits das Problem des fehlenden Wohnraums. Andererseits mache ich mir Gedanken rund um den schwierigen Einstieg in geregelte Strukturen für diese Menschen. Meist reicht es nur für eine Beschäftigung, die eigentlich vor allem eine Tagesstruktur gleichkommt. Das gibt mir zu denken.

*Was gibt euch Kraft, Mut und Hoffnung, dranzubleiben?*

**Corinne Reber:** Ich stelle mir die Frage auch immer mal wieder. Manchmal fühlt man sich als Handlangerin der Behörden. Aber der Austausch mit den Klientinnen hilft sehr und vor allem auch die Vernetzung mit befreundeten Organisationen. Wir probieren es gemeinsam immer wieder, Möglichkeitsräume zu öffnen. «Armut ist kein Verbrechen» ist ein gelungenes Beispiel – proaktive Handlungen sind extrem wichtig, auch wenn diese fortschrittlichen Impulse in der Politik wieder verwässert werden.

**Andreas Käser:** Der Austausch ist wichtig, um zu sehen, dass man nicht nur im eigenen Gärtchen arbeitet. Gespräche sind wichtig, und der Glaube an das Gute. Man wird auch immer wieder beschenkt durch Betroffene, obwohl die Leute oft sehr fordernd auftreten. Manchmal kommt man auch sehr beschwingt und gestärkt aus schwierigen Gesprächen heraus. Da bleiben wir dran.

**Lelia Hunziker:** Es ist eine äusserst sinnstiftende Arbeit. Ich weiss nicht, ob ich jemals an einem anderen Ort mit einem anderen Ziel arbeiten könnte. Der Austausch mit spannenden und kämpferischen Menschen gibt mir Kraft. Ich bin eher schockiert von Menschen, die all diese Situationen von Ausbeutung und Prekariisierung nicht sehen und dann aus allen Wolken fallen, wenn man ihnen vermittelt, dass das auch in der Schweiz passiert. Ausbeutung und Ungleichheit sind doch eine Realität, die, wenn man es wissen will, auch hierzulande sichtbar sind.

**Lelia Hunziker** arbeitet als Geschäftsleiterin der FIZ in Zürich. Zudem ist sie Grossrätin im Kanton Aargau.

**Andreas Käser** arbeitet seit 15 Jahren bei den Sozialwerken Pfarrer Sieber in Zürich. Der Seelsorger ist Mitglied der erweiterten Geschäftsleitung.

**Corinne Reber** ist Rechtsanwältin und arbeitet seit zwei Jahren als Beraterin und Co-Geschäftsleiterin der Freiplatzaktion Zürich. Zuvor war die Juristin bereits sieben Jahre im Vorstand der niederschweligen Rechtsberatungsstelle tätig.

**Fabian Saner** ist Historiker und Leiter der Fachstelle Bildung von Caritas Schweiz.

**Mandy Abou Shoak** ist Bildungsverantwortliche der feministischen NGO Brava (ehemals Terre des femmes) und Mitglied des Zürcher Kantonsrats.